

lens" bei Steinach auf der Höhe des Thüringer Waldes an der Grenzscheide gegen Franken, aus drei übereinander getriebenen Stollen bestehend. Alle drei waren untereinander durch einen Wetterhaltungsschacht verbunden, der für Zuführung frischer Luft sorgte. Den gleichen Typus nun zeigen die Bergbauversuche in der Lausitz. An den Hängen des oberen Weserztales sind heute noch die verfallenen Mundlöcher ehemaliger Stollen zu finden, zwischen denen sich Reste alter Pingen hinziehen. Duckelbergbau ist dagegen nicht festzustellen.

Der Bergbau der Lausitz fällt also in die gleiche Zeit, in welcher er auch in Thüringen und dem übrigen Deutschland seine Blüte erlebte, nämlich vom Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum dreißigjährigen Kriege. Scheinbar angeregt durch die Goldfunde in Franken, Thüringen und Schlesien mutete man damals auch in der Lausitz auf Gold; vielleicht waren es vogtländische oder fränkische Bergleute, die hierher geschickt worden sind, um ihre Erfahrungen in den Dienst des jungen Lausitzer Bergbaues zu stellen. Wenigstens weisen die bergmännischen Aufschlüsse in der Lausitz wie in Thüringen die gleiche Eigentümlichkeit auf: sie sind sämtlich in den Talgehängen angelegt, dort, wo Quarzgänge im Gestein an den Böschungen zutage streichen.

Wenn in der Lausitz von den verschiedenen Mutungen auf Gold keine einzige fruchtbar geworden ist, so drängen sich zwei Fragen auf: Steht Gold im Lausitzer Gebirge überhaupt nicht zu erwarten, oder, wenn ja, woran liegt es, daß nie eine Goldlagerstätte angefahren worden ist? Um diese Fragen beantworten zu können, müssen wir einen kurzen Blick auf die Entstehung von Erzlagerstätten überhaupt werfen.

Die ursprünglich als glutflüssiger Gesteinsbrei aus dem Inneren der Erde emporgedrungenen Eruptivgesteine — wie der Granit des Lausitzer Massivs — führen außer ihren Hauptgemengteilen, welche den Gesteinscharakter und damit die Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen bedingen, noch eine Reihe von Nebengemengteilen. So zeigen Dünnschliffe mafziger Gesteine unter dem Mikroskop häufig regellos im Gestein verteilte Erze. Wenn sich dieselben zufällig schlierenartig an gewissen Stellen anreichern, so daß ihr Abbau wirtschaftlich lohnt, entstehen „Erzlagerstätten“. Obwohl nun auch die Gesteine der deutschen Mittelgebirge durchweg erzführend sind, kommt es jedoch nur in den seltensten Fällen zu einer bauwürdigen Anreicherung von Erzen. Goldlagerstätten der geschilderten Art — sogen. magmatische Lagerstätten — sind aus Deutschland nicht bekannt.

Das Vorkommen von Gold ist bei uns an einen anderen Lagerstättentypus, an die Erzgänge gebunden, welche das Muttergestein schwarmartig nach der Tiefe durchsetzen. In längst vergangenen geologischen Perioden rissen durch Bewegungen der Erdrinde bei der Gebirgsbildung Spalten in dem starren Gestein auf, die nachträglich wieder zugefüllt, „ausgeheilt“ wurden. Reichten diese Spalten bis in größere Tiefen hinab, so drangen auf den Klüftflächen heiße Lösungen aus dem Erdinnern empor und schlugen in den oberen Lagen, wo Druck und Temperatur nachlassen, ihre schwer löslichen Bestandteile als Mineralneubildungen zwischen der Füllmasse nieder. Aus der Entstehung der Erzgänge folgt, daß dieselben nicht von reinem, gediegenem Erz gebildet werden, sondern mit erzfreiem Gestein, dem „tauben Mittel“ der Bergleute, zementiert sind. Da es sich vorher schwer oder gar nicht bestimmen läßt, ob die Erzführung eines Ganges aushält, so tritt oft der Fall ein, daß als edel angefahrne Strecken bald vertauben, was natürlich zur Auflassung des Stollens führt.

Wenden wir nun diese Erkenntnis auf unser Gebiet an, so stellen wir fest, daß der Granit der Lausitz als kristallines Massiv theoretisch Gold führen müsse, und wir werden später sehen, auch tatsächlich führt, wenngleich nur in äußerst bescheidenen Mengen. Bei der Mutung auf Gold setzten die Bergleute des Mittelalters ihre Stollen auf ausstreichenden Quarzgängen an, eine Methode, die in der Lausitz zu keinem Erfolge führte. Der Grund liegt wohl darin, daß sich hier die Quarzgänge in anderer geologischer Stellung befinden als im Thüringer Goldgebiet. Die goldführenden Quarzgänge Thüringens treten in uralten kambrischen Schieferen auf, die durch erdbewegende Vorgänge bis in große Tiefen durchgearbeitet worden sind; die Quarzgänge der Lausitz dagegen sind relativ jung, z. B. erst im Tertiär entstanden, und das ganze Granitareal liegt wesentlich ungestörter als die ostthüringische Schiefer. Gleichwohl deuten verschiedene Anzeichen darauf hin, daß wenigstens im zentralen Teile des Lausitzer Massivs einzelne Quarzgänge goldhaltig sind, ohne damit natürlich bauwürdig zu werden. So führen die Gänge des Baltenberggebietes z. B. Eisenties, ein Mineral, das für Goldgänge charakteristisch ist und in der Thüringer Goldquarzformation ganz allgemein auftritt.

Außer der bergmännischen Förderung und der hüttenmännischen Verarbeitung goldhaltiger Erze kennt man noch eine andere Art der Goldgewinnung. Durch die atmosphärischen Einflüsse werden die obersten Schichten der Gesteine allmählich zerstört. Den Verwitterungsschutt tragen die Gewässer zu Tale und setzen ihn dort als Flußschotter ab. Haben die zerstörten Gesteine Gold enthalten, so müssen nun natürlich die Flußschotter goldführend sein. Das hatte man schon im Mittelalter erkannt und darum die Ablagerungen vieler Flüsse systematisch durchgearbeitet. Da erfahrungsgemäß das Gold nur in den kleinsten Körnern vorkommt, wurden zunächst die groben Kiese bis zu einer Tiefe von 8—10 m abgefordert und auf Halden gekippt, welche man als langgestreckte, schmale Rücken längs der Ufer anlegte. In die dazwischen eingeschlossenen bühnenartigen Vertiefungen leitete man sodann das Flußwasser, um das spezifisch schwere Gold aus den leichteren Feinsanden auszuwaschen. Diese Art der Goldgewinnung nennt man „Seifnen“, und die durch Flußaufschotterung aus dem zerstörten Muttergestein gebildeten Lagerstätten werden als „Goldseifen“, das aus ihnen gewonnene Gold als „Seifengold“ bezeichnet. Jahrhunderte alte Goldseifen liegen im Schwarzatal, wo man bis in das erste Drittel des 20. Jahrhunderts durch Seifnen ansehnliche Mengen von Gold gewann; auch im Vorlande der schlesischen Berge, im Fichtelgebirge und am Niederrhein wurde fleißig seifnet, und das Gold der Nibelungen ist ebenfalls Seifengold.

Bezeichnenderweise weist auch die Lausitz alte Seifenanlagen auf, die sich am Südabhange des Baltenberg—Hochwald-Zuges längs des Lohbaches und des Goldflüßchens bei deren Eintritt in das Niederland hinziehen. Damit ist der schlüssige Beweis erbracht, daß der Lausitzer Granit entsprechend den theoretischen Erwägungen tatsächlich goldhaltig ist. Und wenn heute die genannten Gewässer kein Seifengold mehr führen, so liegt das lediglich daran, daß ihre Schotter durch die intensive Anschlammung im Mittelalter ihres Goldgehaltes vollständig beraubt worden sind. Denn die Ansammlung von Gold ist natürlich nur erfolgt in Jahrtausende langen, von Menschenhand ungestörtem Absatz und unter klimatischen Bedingungen, die der oberflächlichen Zerstörung der Gesteine günstiger waren als die heutigen, wie wir sie etwa in der Eiszeit und Nacheiszeit vorfinden.